
Montag, 11. Dezember 2017
Arnold Schönberg Center



Arnold
Schönberg
Center

19.30 Uhr

Georg Klimbacher, Bariton

Andreas Fröschl, Klavier

Lukas Haselböck, Moderation

Im Rausch der Worte

Arnold Schönberg

(1874 – 1951)

Zwei Gesänge op. 1 (1898) – 6'

Dank

Christoph Renhart

(geb. 1987)

A Christmas Carol: Marley's Ghost
(2017, UA) – 14'

Friedrich Cerha

(geb. 1926)

aus: Ein Buch von der Minne
(1946 – 1964) – 9'

*Ich schlaf, ich wach, ich geh, ich
steh*

Hab ich Lieb, so hab ich Not

*Wo zwei Herzen liebe an einem
Tanze gan*

Nur eine kann mir Freude geben

Du bist mein, ich bin dein

Ihre Schönheit, das hab ich erkannt

*Bleib noch, mein lieb Gespiel,
lieg still*

– Pause –

Kooperation Arnold Schönberg Center
cercle – Konzertreihe für neue Musik

Marcell Ivony

(geb. 1990)

Zeit? (2017, UA) – 11'

Von Groß

Ein Jahr voll Licht

Das liebe Geld

Zu klein

Arnold Schönberg

Zwei Gesänge op. 1(1898) – 8'

Abschied

Georg Klimbacher begann seine musikalische Ausbildung an der Grazer Kunstuniversität, wo er neben Gesang auch ein Klavier- und Musikpädagogikstudium belegte. Nach Abschluss seiner Studien folgte ein Masterstudium für Lied und Oratorium bei Robert Holl und Edith Lienbacher sowie ein Masterstudium für Musikdramatische Darstellung an der Universität für Musik und darstellende Kunst in Wien. Seine stimmliche Ausbildung rundet er in der Arbeit mit Irina Gavrilovici ab.

Eine umfangreiche Konzerttätigkeit führt den jungen Bariton u. a. in den Wiener Musikverein, ins Wiener Konzerthaus, in das Auditorio Nacional de Música in Madrid, zum Omaggio a Palladio Festival in Vicenza, zum Internationalen Lied Festival Zeist, zur Styriarte in den Grazer Stefaniensaal, zum Liszt-Festival in Raiding, zur Schubertiade Dürnstein und der Schubertiade Atzenbrugg, in den Holywell Music Room (Oxford Lieder Festival), zum Festival Wien Modern und dem Festival Maribor. Er gewann den 1. Preis beim Liedwettbewerb der Petyrek-Lang-Stiftung 2015. Seine CD #talesoflove gemeinsam mit dem Pianisten Andreas Fröschl wurde mit dem Bank Austria Kunstpreis 2016 ausgezeichnet.

Georg Klimbacher ist ein gesuchter Darsteller auf der Opernbühne. Gastspiele und Engagements führen ihn u. a. ins Auditorium Orchestre National de Lyon, an die Grazer Oper, ans Teatro Sociale in Trient, ans Landestheater

Bregenz, die Wiener Kammeroper, an das Theater an der Rott und in den Palace of Arts Budapest. Eine musikalische Zusammenarbeit ergab sich bereits mit Dirigenten wie Nikolaus Harnoncourt, Sascha Goetzl, Walter Kobéra, Johannes Prinz und Martin Haselböck, mit Pianisten wie András Schiff, Graham Johnson und Eduard Kutrowatz sowie mit Orchestern wie dem Orchestre National de Lyon, dem Concentus Musicus Wien, der Capella Andrea Barca und dem Orchester Wiener Akademie.

Georg Klimbacher erhielt das Stipendium des Bundeskanzleramtes für Musik und darstellende Kunst 2017.

Andreas Fröschl ist einer der vielseitigsten jungen Pianisten seiner Generation. Neben seiner umfangreichen solistischen Konzerttätigkeit ist er ein gefragter Liedbegleiter und wurde mehrfach für seine kammermusikalischen Fähigkeiten ausgezeichnet. So wurde er u. a. beim Internationalen Johannes Brahms Wettbewerb Pörtlach 2014 nicht nur als bester Liedbegleiter prämiert, sondern konnte sich zusammen mit Theresa Zisser auch den Preis für das beste Lied-Duo sichern. Er erhielt 2011 beim Josef Windisch Kammermusikwettbewerb Wien als Pianist des Ariodante Trios einen 1. Preis, 2006 gewann er als Solist 1. Preise beim Kleinen Schumann-Wettbewerb Zwickau und dem Carl Schroeder Wettbewerb Sondershausen sowie den Sonderpreis der

Robert Schumann Gesellschaft. Im selben Jahr verlieh der Rotary-Club Landshut Andreas Fröschl den Jugendkulturpreis und würdigte damit seine außergewöhnlichen musikalischen Leistungen. Er wurde 1988 in München geboren, wuchs in Landshut auf und lebt seit 2008 in Wien, wo er sein Klavierstudium bei Oleg Maisenberg und Stefan Arnold mit Auszeichnung abschloss. Zusätzlich erhielt er durch sein Zweitstudium Liedbegleitung bei David Lutz und Charles Spencer künstlerische Impulse.

Eine enge Zusammenarbeit verbindet ihn mit dem Bariton Georg Klimbacher. 2016 erschien unter dem Titel #talesoflove die erste gemeinsame CD der beiden Künstler, die mit dem Bank Austria Kulturpreis 2016 ausgezeichnet wurde. Im Oktober 2009 gründete er mit den Geschwistern Katharina Schwamm (Violine) und Sophia Schwamm (Violoncello) das Ariodante Trio, das im Herbst 2012 ein sehr erfolgreiches Debüt in der internationalen Landshuter Konzertreihe Freunde der Musik feiern konnte. 2013 gab Andreas Fröschl als Solist sein Debüt im Wiener Musikverein, 2014 als Liedbegleiter im Wiener Konzerthaus. Seit März 2017 unterrichtet Andreas Fröschl als Assistent Konzertfach Klavier an der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien.

Zum Programm

Arnold Schönberg: Zwei Gesänge op. 1

Arnold Schönberg lernte den Dichter der Texte seines Opus 1, Karl Michael Freiherr von Levetzow (1871–1945), im Jahr 1898 kennen – vermutlich im Café Glattauer (ehemals Griensteidl), dem Stammlokal der Schriftsteller des »Jung-Wien«. Im selben Jahr übergibt Levetzow dem Komponisten seinen jüngst erschienenen Band »Höhenlieder«. Gedichte und Aphorismen mit folgender Widmung: »*Herrn Arnold Schönberg mit den besten Gelingenswünschen freundlichst zugeeignet | Wien Juli 98 | Freiherr Karl v Levetzow*«. Die Vertonung scheint hier bereits geplant zu sein, womöglich hatte Levetzow im Café eine Probe seiner neuen Produktion gegeben und Schönberg damit beeindruckt. »Abschied«, »Dank« und das nur fragmentarisch vertonte »Auf den Knien« stehen im Band unmittelbar in dieser Reihenfolge hintereinander, sodass sich die Textauswahl durchaus »berauscht von dem Anfangsklang der ersten Textworte« – so Schönberg allgemein zur Wahl seiner Textvorlagen im 1912 veröffentlichten Aufsatz »Das Verhältnis zum Text« – beim Rein- und Weiterblättern ergeben haben könnte. Am 1. Dezember 1900 wurden beide Vertonungen von dem Bariton Eduard Gärtner mit Alexander Zemlinsky am Klavier im unweit vom Café Glattauer gelegenen Bösendorfer-Saal uraufgeführt, jedoch erst im Jahr 1903 in

einer Neufassung mit veränderten Tonarten als Opus 1 im Berliner Verlag Dreililien veröffentlicht.

Eine musikalische Abgrenzung von den späteren Kompositionen Schönbergs für begleiteten Sologesang stellt retrospektiv gesehen der Titel des Opus 1, »Zwei Gesänge«, dar. Die Tagebuchnotiz der bei der Uraufführung anwesenden Alma Schindler – die spätere Gattin Gustav Mahlers war zu dieser Zeit Schülerin Alexander Zemlinskys – ist in dieser Beziehung interessant, wenn auch unklar bleibt, ob die Gattungsbezeichnung schon damals auf dem Programmzettel vermerkt war oder Alma Schindler rein aufgrund ihres Höreindrucks zu dieser griff: »2 Lieder – man muss sagen Gesänge, mit unglaublichem Pomp ausgestattet, aber ohne jegliche Concession an das an weiche Melodie gewöhnte Ohr. Schauerlich lähmend durch seine Zerfahren[heit]. Es ist nicht ein crescendo, das mit Zartheit seine Höhe erreicht. Uninteressant war die Sache auf keinen Fall – aber schön ...« Die Entscheidung, »Gesänge« zu komponieren, ist wohl vor allem als Traditionsbekenntnis des jungen Schönberg zu verstehen – seine Vorbilder Brahms und Zemlinsky gebrauchten die Bezeichnung »Gesang« mehrfach –, wie ohnehin beide Vertonungen spätromantische Luft atmen, von der schon die Textvorlagen durchweht sind: Ist in »Dank« oxymoronisch von »schöne[m] Schmerz« als empfangenes »Großes« die Rede, so geht es in

Abschied um einen »[a]us den Trümmern einer hohen Schönheit« zu bauenden »tiefen Schmerz« – das lyrische Ich wird zur »Nacht und Schönheit«, vor dessen Hintergrund sein Adressat als »heller Stern der Sterne« weiterzieht. Innerhalb eines identischen großformalen Bogens spürt Schönberg in seinen Vertonungen dem dramaturgischen Kern der Texte nach: Markante Motive eröffnen und beschließen jeweils die Gesänge, wobei sich unter ständigem Changieren des Tempos das harmonische Zentrum von der Molltonika zur parallelen Durtonart aufhellt (h-Moll/D-Dur bzw. d-Moll/F-Dur). In »Dank« ertönen die finalen Verse »Sehr breit« im Vierhalbetakt und vierfachen Forte des Klaviers und machen dadurch die Emphase des zum dritten Mal ausgesprochenen Dankes – nun mit drei Rufzeichen – hörbar. »Abschied« dagegen liegt als innere Handlung nicht ein Akt der Bekräftigung zugrunde, sondern die metaphorische Verwandlung des lyrischen Ichs, die sich »Sehr breit, mit großem Ausdruck« im tremolierenden Klavierzwischenstück zu vollziehen scheint. Ihrer Benennung gerecht werden die »Zwei Gesänge« mit einer getragenen, kleine Notenwerte entbehrenden Behandlung der Singstimme und den – häufig in den Werken Wagners vorzufindenden – Abwärtssprüngen im Quint- oder Oktavintervall am Vers- und Phrasenende.

Dank

Karl Freiherr von Levetzow

Großes hast du mir gegeben
in jenen Hochstunden,
die für uns bestehen
im Zeitlosen.
Großes hast du mir gegeben:
ich danke dir!

Schönheit schenken wir uns
im stets Wachsenden,
was ich mir vorbehielt im Raumlosen.
Schönheit schenken wir uns:
ich danke dir!

Ungewollt schufst du mir noch
das Gewaltigste,
schufst mir das Niegeahnte:
den schönen Schmerz!
Tief in die Seele bohrtest du
mir ein finsternes Schwertweh.

Dumpf nächtig brennend
und dennoch hell winterlich leuchtend.
Schön! dreifach schön:
denn von dir kam es ja! ...
Ungewollt schufst du mir noch
das Gewaltigste,
schufst mir das Niegeahnte:
ich danke dir!!!

Abschied

Karl Freiherr von Levetzow

Aus den Trümmern einer hohen Schönheit
laß mich bauen einen tiefen Schmerz.
Weinen laß mich aus den tiefsten Schmerzen
eine Träne, wie nur Männer weinen.
Und dann geh!

Und nimm noch ein Gedenken heißer Liebe,
freudig dir geschenkt;
ewig mein bleibt, was du mir gelassen:
meiner Wehmut sternenloses Dunkel.
Und dann geh!
Und laß mich stumm erstarren;
du zieh fürder deine helle Bahn,
Stern der Sterne! frage nicht nach Leichen!

Sieh, mir naht der hehrste Göttertröster,
meine selbstgebor'ne Urgewalt.
Tief in mir die alte Nacht der Nächte
weitet sich zur großen Weltumnachtung;
der Alleinheit schwere Trümmerschmerzen
wachsen zur Unendlichkeit.

Sieh! ich selber werde Nacht und Schönheit
allumfassend unbegrenztes Weh.
Ziehe weiter, heller Stern der Sterne.
Unerkannt, wie meine große Liebe;
dunkel schweigend, wie die großen
Schmerzen
wo du wendest, wo du siegend leuchtest:
stets umwoigt dich meine große Nacht!

Christoph Renhart:

A Christmas Carol: Marley's Ghost

»*Marley was dead: to begin with.*« So beginnt Charles Dickens eine seiner bekanntesten Erzählungen, die wörtlich betrachtet eigentlich »ein Weihnachtslied« heißt. Tot, oder sagen wir besser: abgedroschen, abgeschrieben und vom vielen Verfilmen völlig ausgeleiert, ist heute im Grunde alles, was auch immer dieses bis hin zur fernsehtauglichen Bill Murray-Verkitschung plattgewalzte Adventmärchen auch nur anzustreifen drohte. Warum also hier beginnen? Weihnachten kommt alle Jahre wieder, komme was wolle. So tot der alte Marley auch scheint – nämlich »*dead as a door-nail*« – so lebendig spukt er immer noch als allgegenwärtiger Geist herum. Die Welt war immer schon die Mühsamste und ausgerechnet zu Weihnachten erwartet man selbst von stetig grantelnden Menschen einen Mindesthang zu überschwänglichem Glücksgetue. Dazu werden schwere Geschütze aufgefahren: Glockengebrüll, funkelndes, Kerzenlicht umflattertes Strohgestirn und ein gar himmlischer Nebel aus Pathos und Lakritze. Alles Humbug!
In meiner Musik hört man all die Zutaten des Humbugs so miteinander vermengt, dass sich daraus eine eigene Dramaturgie entspinnt. Diese verläuft entlang ausgewählter Textstellen aus Dickens' Roman. Der Erzähler verfällt dabei immer mehr seiner Geschichte und verwandelt sich am Ende selbst in den Geist seiner eigenen Figur.

»Marley's Ghost« ist der Auftakt zu einem großen Monodram für Bariton und Orchester, das freilich noch in eine ganz andere Richtung läuft und längst verdrängte Geister heraufbeschwört. Seien Sie auf der Hut!

Christoph Renhart

Friedrich Cerha:

Ein Buch von der Minne

Der 1926 in Wien geborene Komponist Friedrich Cerha gilt seit langem als bedeutendster österreichischer Komponist der Gegenwart. 1958 gründete er das Wiener Solistenensemble die Reihe, das er Jahrzehnte lang leitete. Bereits 1960/61 entstand der Zyklus »Spiegel«, ein für Cerhas Schaffen zentrales Werk. Mit seiner 1979 entstandenen Fassung des 3. Aktes von Alban Bergs »Lulu« machte er sich auch international einen Namen.
Immer wieder setzt sich Friedrich Cerha mit unterschiedlichen Stilrichtungen wie der Zwölftonlehre, dem Neoklassizismus oder der Seriellen Musik auseinander. Dabei geht es ihm stets um emotional mitvollziehbare Entwicklungen, die sowohl seine großen Orchesterwerke als auch seine Kammermusik prägen. Zentral für sein Schaffen sind die Musiktheaterwerke. Bereits für den Zyklus »Spiegel« gibt es eine Version für Bewegungsgruppen, Licht und Objekte. Kurze Zeit später entsteht das erste Musiktheaterwerk »Netzwerk«. Ende der siebziger Jahre beschäftigt er sich mit Bertolt Brechts

»Baal«, und es entsteht das gleichnamige Werk, in dem Cerha vor allem das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft thematisiert. Weitere Werke wie »Der Rattenfänger« (1984 – 1986) und »Der Riese vom Steinfeld« (1997) folgen. In den letzten Jahren entstanden zahlreiche Solo-Konzerte, darunter das Konzert für Violine und Orchester (2004), das Konzert für Sopransaxophon und Orchester (2003/2004) und das Klarinettenkonzert (2009). Im Herbst 2009 wurde das Konzert für Schlagzeug und Orchester (Martin Grubinger, Mozarteumorchester Salzburg) uraufgeführt. Sowohl die Salzburg Biennale als auch das Festival Wien Modern widmeten Friedrich Cerha 2011, dem Jahr seines 85. Geburtstages, Festivalschwerpunkte. Die darauf folgenden Uraufführungen zeugen von Friedrich Cerhas ungebrochener Schaffenskraft.

Neben seiner Kompositionstätigkeit lehrte Friedrich Cerha bis 1988 an der Hochschule für Musik in Wien. Zu seinen Schülern zählen Georg Friedrich Haas und Karlheinz Essl. Friedrich Cerha ist Träger des Großen Österreichischen Staatspreises, Mitglied der Europäischen Akademie der Wissenschaften sowie Officier des Arts et Lettres, außerdem Preisträger des oft als »Nobelpreis der Musik« bezeichneten Ernst von Siemens Musikpreises, der ihm im Rahmen eines musikalischen Festaktes im Juni 2012 verliehen wurde.

Friedrich Cerhas Liedersammlung **Ein Buch von der Minne** entstand über einen langen Zeitraum von fast 20 Jahren von 1946 bis 1964. Geprägt durch die Kriegszeit in Österreich bewegte sich Cerha damals in oppositionellen Künstlerkreisen um den Komponisten Paul Kont, der sich in der Nachkriegszeit früh mit den neuesten Strömungen der zeitgenössischen Musik vertraut machte. In Absetzung vom Serialismus der Darmstädter Schule suchten die jungen Künstler nach einem eigenen Weg, den Kont in der Entwicklung einer »dritten Tonalität« fand. Auch Cerha forschte in jener Zeit nach Möglichkeiten, die traditionelle Dur-Moll-Tonalität zu neuen Ufern zu führen. Während später vor allem die expressive Musiksprache der Wiener Schule eine wichtige Rolle für seine Entwicklung spielte, bezeichnet er das »Buch von der Minne« als wichtigen Markstein auf dem Weg zu einem eigenständigen musikalischen Stil.

Ich schlaf, ich wach, ich geh, ich steh,
ich kann dein nicht vergessen;
mich deucht, daß ich dich allzeit seh,
du hast mein Herz besessen.

Wie hübsch sein dein Gebärden!
Für dir hab ich doch gar kein Ruh
Auf dieser Welt und Erden.

Hab ich Lieb, so hab ich Not.
Meid ich Lieb, so bin ich tot.
Nun, eh' ich Lieb und Leid wollt lan,
eh' will ich Lieb in Leiden han.

Wo zwei Herzen liebe an einem Tanze gan,
die lassen ihr Äugelin schießen,
sie sehen einander an.
Sie lassen ihr Äugelin schießen;
Recht als ihn' nicht darum sei.
Sie gedenken in ihren Sinnen:
Und läg ich dir nahe bei.

Nur eine kann mir Freude geben,
ihr Leib ist allein Glückes Schrein.
Ach Gott, und sollt ich immer leben
Und immer, immer bei ihr sein,
so freut ich mich der lieben Tage;
mir ist, seh ich die Herrin an,
als ob hier alles Rosen trage.

Du bist mein, ich bin dein,
des sollst du gewiß sein.
Du bist beschlossen in meinem Herzen.
Verloren ist das Schlüsselein.
Du mußt immer drinnen sein.

Ihre Schönheit, das hab ich erkannt,
tut mir wie der Motte das Licht:
sie fliegt dagegen,
bis sie sich ganz verbrennt:

ihre große Vollkommenheit
hat mich ebenso verraten.
Mein töricht Herz gab mir keine Ruhe,
ich habe mich so weit an sie verloren,
daß mir am Ende ebenso geschieht.

»Bleib noch, mein lieb Gespiel, lieg still,
denn es ist noch nicht Morgen.
Der Wächter uns betrügen will.
Der Mond hat sich verborgen.

Man sieht der Sternlein noch gar viel
Her durch die Wolken dringen.
Lieg still bei mir, mien lieb Gespiel,
und laß den Wächter singen!«

Sie sprach: »Die Märe hör ich gern,
muß ich bei die noch bleiben.
So bleib mir Leid und sehnen fern;
Uns soll die Zeit vertreiben,

was dich und mich erfreuen mag,
wir wollen unterdessen
den grauen Morgen und den Tag
und alles Leid vergessen!«
Sie drückt an mich ihr Brüstelein.
Mein Herz vollt mir zerpsringen.
Sie sprach: »Laß dir befohlen sein

Mein Ehr vor allen Dingen!
In deinen Armen lieg ich tief,
da rast ich ganz alleine.«
Der Wächter aber sang und rief:
»Ich seh den Tag aufscheinen!«

Marcell Ivony:

Zeit?

Marcell Ivony wurde 1990 in Gyöngyös, Ungarn geboren. Nach der Matura im Béla Bartók Musikgymnasium in Budapest (2008, Hauptfächer Komposition und Klavier) begann er an der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien zu studieren. Seine LehrerInnen waren Martin Lichtfuss (Komposition), Reinhard Karger (Medienkomposition), Stefan Vladar (Konzertfach Klavier) und Leonore Aumaier (Instrumental- und Gesangspädagogik Klavier). Zurzeit setzt er seine Studien in IGP-Klavier Master bei Manfred Wagner-Artzt fort. Er ist zweifacher Preisträger des Ungarischen Kompositions-Bundswettbewerbs für Musikgymnasien (2004 und 2007) und war 2016 Stipendiat des Ungarischen Nationalen Kulturfonds (NKA) mit seinem Orchesterstück »Manches geht in Nacht verloren«. Seit 2017 unterrichtet er Klavier in der Musikschule Wien, Alsergrund.

Durch Andreas Fröschl erhielt ich vor einem Jahr den Auftrag, für ihn und Georg Klimbacher Lieder zu komponieren. Unser ursprünglicher Plan war, Gedichte über die Zeit zu suchen. Andreas nahm die Aufgabe wirklich ernst: Nach einigen Wochen brachte er mir sogar eigene Dichtungen – zu einem solchen Angebot konnte ich nicht Nein sagen. Während des Kompositionsprozesses versuchte ich, die Kerngedanken seiner

Gedichte in einfache musikalische Ideen umzuwandeln und entfalten zu lassen. Das zentrale Thema, die Zeit, erscheint nicht nur im Text, sondern wird auch durch kompositorische Mittel dargestellt: abwechselnde Taktarten, Repetitionen, Stockungen, Tempoänderungen, Polyrhythmik/-metrik und unberechenbare Pulsationen waren meine Werkzeuge im Spiel mit dem Zeitgefühl.

Marcell Ivony

Zeit?

Andreas Fröschl

Von Groß

Der Zahn der Zeit nagt nimmer müde,
schreckt nicht vor Galaxien zurück.
Ob Königshäuser, Machtgefüge,
Jahrtausend heißt ihm Augenblick.

Der Urzeit Echsen starke Glieder,
unüberwindbar lange Jahre,
er rafft sie hin, wir seh'n sie wieder,
fossil, auf des Museums Bahre.

Ägypter, Römer, stolze Griechen,
als unzerstörbar galt ihr Reich,
doch ihr Volk begann zu siechen,
denn der Zahn beißt alle gleich.

So geht es bis zum heut'gen Tage,
drum sei Dir reuevoll gewiss:
fühlst Dich als mächt'ger Herr der Lage
droht Dir wohl bald des Zahnes Biss.

Ein Jahr voll Licht

Verspricht es uns doch gleißend' Glück,
Ein Jahr ganz ohne Dunkelheit,
Nie heute, nur im Blick zurück
Scheint so verklärt uns manche Zeit.

Doch irreführt der Wort-Erfinder,
Ein Lichtjahr misst niemals die Zeit,
Misst anfängliche Weiten in der
Suche nach der Ewigkeit.

Das liebe Geld

Mit Geld kannst Du Dir einen Panzer kaufen,
es gibt Menschen, die im Geld ersaufen.

Mit Geld kannst du Bestechung planen,
mit Spekulieren fett absahnen,
kannst and're Dir gefügig machen
und sind sie's, ungestraft verlachen.
Das nöt'ge Kleingeld in den Taschen,
kannst Du es sparen, scheffeln, waschen,
hast Geld wie Heu, kriegst du Applaus,
und wirfst es dann zum Fenster raus.
So Manchem rinnt es durch die Finger,
der zählt als Mensch sofort geringer,
Fällt Geld vom Himmel wirst Du stutzig,
Geld stinkt nicht, doch macht Kohle
schmutzig.
mit Geld geht alles – Wette drauf! –
Beim Geld hört auch die Freundschaft auf.
Selbst Liebe wegen Geld zerfällt,
denn Geld regiert nun mal die Welt.

Und Du sagst, als sei das gegeben:
Zeit ist Geld – von wegen!

Zu klein

Filigran, völlig vollkommen,
Eises Blumen zieren das,
fröstelnd und nach Morgensonne
leczend, alte Fensterglas.

Verzückt, gerührt, wehmütig auch,
spür' ich das Kitzeln erster Strahlen,
such' zu verzögern ohne Hauch
erwartbaren Verlustes Qualen.

Ein Augenblick mit milder Wärme,
ein Augenblick, mir stockt das Herz.
ein Augenblick schmilzt meine Sterne,
ein Augenblick, still streift mich Schmerz.
So leicht wird – welch Vergänglichkeit! –
Ein Augenblick zum Zahn der Zeit

Donnerstag, 14. Dezember 2017 | 19.30 Uhr
Arnold Schönberg Center

Gesprächskonzert | Generationen – Nationen

Merlin Ensemble Wien

Till Alexander Körber Klavier

Luis Zorita Violoncello

Martin Walch Violine und Leitung

Arnold Schönberg

Suite für Klavier op. 25

Claude Debussy

Sonate für Violine und Klavier g-Moll

Alexander Zemlinsky

Drei Stücke für Violoncello und Klavier

Johannes Brahms

Klaviertrio Nr. 3 c-Moll op. 101

Karten 14 €

Sonntag, 21. Januar 2018 | 11.00 Uhr
Arnold Schönberg Center

**Abschlusskonzert der 2. Komponierwerkstatt
für junge KomponistInnen am
Arnold Schönberg Center**

Johannes Fleischmann Violine

Lukas Seifried Saxophon

Maria Radutu Klavier

Joachim Murnig Marimbaphon

Helmut Schmidinger Leitung

Mit Uraufführungen von Benedikt Alphart,
Valerie Eettenauer, Oliver Rutz, Georg Schenk,
Julius von Lorentz, Vincent Welz

Arnold Schönberg

Sechs kleine Klavierstücke op. 19

(Arrangements von Teilnehmer*innen der
Komponierwerkstatt)

Eintritt frei

Medieninhaber:

Arnold Schönberg Center

Privatstiftung

Direktorin Mag. Angelika Möser

Palais Fanto, Schwarzenbergplatz 6

A – 1030 Wien

Telefon +43 1 712 18 88 | www.schoenberg.at

FN 154977h; Handelsgericht Wien

Redaktion: Eike Feß

GFÖM

SE
austromechana®

WIEN
KULTUR

BUNDESKANZLERAMT  ÖSTERREICH